



Achim von Arnim

*Armut, Reichtum,
Schuld und Buße der Gräfin Dolores
(Roman)*

Achim von Arnim

**Armut, Reichtum, Schuld
und Buße der Gräfin
Dolores (Roman)**

e-artnow, 2014
ISBN 978-80-268-0998-2

Inhaltsverzeichnis

[Erste Abteilung Armut](#)

[Zweite Abteilung Reichtum](#)

[Zweiter Band Mit Melodien](#)

[Dritte Abteilung Schuld](#)

[Vierte Abteilung Buße](#)

[Nachricht](#)

Zueignung an des Fürsten Radzivil Durchlaucht

Dem Schutzgeist bleibt ein treuer Sinn ergeben,
Der ihn erhob aus einer dunklen Zeit,
Auf lichten Flügeln singend hinzuschweben
In hohem Frieden über leeren Streit;
So ward auch mir ein hochgesellig Leben,
Wo sich die Worte leicht zum Lied gereiht,
Mein Lied und ich, wir bleiben treu ergeben
Dem der uns hat durch Melodie geweiht,
Die aus dem vollen Herzen einsam weinet
Und wie ein Nordlicht tief bedeutend scheint.

Erste Abteilung Armut

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Erstes Kapitel](#)

[Zweites Kapitel](#)

[Drittes Kapitel](#)

[Viertes Kapitel](#)

[Fünftes Kapitel](#)

[Sechstes Kapitel](#)

[Siebentes Kapitel](#)

[Achstes Kapitel](#)

[Neuntes Kapitel](#)

Erstes Kapitel

[Inhaltsverzeichnis](#)

Das fürstliche Schloß und der Palast des Grafen P...

Vor einer kleineren Residenzstadt des südlichen Deutschlands erscheinen dem Reisenden, der die große Heerstraße vom Gebürge herabfährt, zwei große hervorragende Gebäude von ganz verschiedener Bauart und Umgebung. Einem altertümlich getürmten und geschwärzten, von Wassergräben umzogenen Schlosse gegenüber, schimmert ein freier, leichter, heiterer, flachgedeckter italienischer Palast im schönsten Grün eines weiten Gartens, so auffallend vorleuchtend mit hellen Marmorfarben und großen glänzenden Fenstern als glücklicher Nebenbuhler, als eine neue fröhliche Zeit neben einer verschlossenen ängstlichen alten, daß diese Bemerkung sehr wahrscheinlich jedem beim ersten Anblicke eingefallen sein mag. Der gleich nahe Wunsch mit den Bewohnern der fröhlichen Zeit näher bekannt zu werden, um mit ihnen in allem Überflusse der schönen Bergwildnis und des reichen mannigfaltig bebauten Tales sich zu erfreuen, verschwindet eben so schnell, wie die Furcht vor dem düster vergitterten Schlosse, sobald sich die Reisenden beiden Gebäuden hinlänglich genähert haben, um alles Einzelne daran zu unterscheiden. Das schwarze Schloß, wohlunterhalten und dauerhaft, mit seinen vorspringenden spitzen Türmen, mit seinen kleinen spitzigen Doppelfenstern, mit dem großen steinernen Wappen über dem Tore, vor allem mit seinen kleinen bunten Gärtchen in den Turmecken, wo vielleicht schöne Fürstentöchter unter selbst gezogenen Blumenlauben die vorüber wandernden

Ritter belauschen, dies Ganze macht einem das wunderliche Gefühl, das die Leute romantisch zu nennen pflegen, es versetzt uns aus der sonnenklaren Deutlichkeit des guten täglichen Lebens in eine dämmernde Frühzeit, die auch uns erweckt hat und der wir heimlich noch immer mit erster Liebe anhängen und gedenken, ungeachtet es schon lange Mittag geworden und vielleicht bald wieder Nacht werden kann. Sind wir von diesem Gefühle durchdrungen, so scheint der kunstreiche Palast auf seinen schlanken Marmorsäulen, mit seinen nackten Götterbildern, die bis zum Dache hinaufgestiegen in einem Reihentanze erstarrt zu sein scheinen, wie eine leere fremdartige Zauberei, die der Zauberer aufgegeben, nachdem sie Götter und Menschen betört hatte. Auch scheint bei näherer Besichtigung alles an diesem Palaste den zerstörenden Elementen überlassen; der Wohlstand, der darin lange einheimisch gewesen sein mag, hat sich durch viele gewaltsame Auswege Luft gemacht, um zu verschwinden; die Fenster des untern Geschosses sind meist eingeschlagen; oder mit innern Fensterladen notdürftig geschlossen; das lückenvolle Dach hat große Stücken der Gesimse losweichen lassen; die Laden der Dachfenster schlagen im Winde nachlässig auf und zu; das zierliche eiserne Geländer, das den Vorhof schließt, ist des größten Theils seiner vergoldeten Blätter von mutwilliger Hand beraubt; die eisernen Türen liegen ausgehoben daneben, vom hohen Grase überwachsen; die Wände sind von Kindern mit Soldaten und von Soldaten mit den Namen ihres Regiments bezeichnet. Der Reisende sieht ärgerlich davon weg und nach dem Lustgarten, der den Palast umschließt und hinter demselben zu einer prachtvollen Anhöhe sich erhebt. Alles grünt da, alles singt, alles ist wild verwachsen, das Auge unterscheidet nicht, ob das halb eingestürzte Haus auf dem Gipfel des Berges eine absichtliche oder zufällige Ruine; neben den amerikanischen Sträuchern stehen wenige amerikanische Kartoffeln, wahrscheinlich in kindischer Nachahmung des Feldbaus; in

den öden großen Baumgängen springen wilde Kaninchen schnell verschwindend umher, sie treiben da ungestört ihren kleinen Bergbau, wie die Vögel ihren Luftbau der Nester auf allen dichteren Baumwipfeln. Arme halbnackte Kinder, wahrscheinlich aus den Nachbarhütten, jagen sich in dem ausgetrockneten Bette des Springbrunnens, nachdem sie ihre Ziegen an Pfählen zwischen den einzelnen Schnörkeln des Buxbaums angebunden haben, der auf dem großen Platze hinter dem Palaste, wie eine von der Hand des Schicksals halbausgewischte bedeutende Schrift, den Reisenden lange vergeblich raten läßt, bis eins der Kinder alles mit ein paar Worten erklärt, es heiße Hektor und Sophie, die Vornamen des Grafen und der Gräfin von P., die dieses Schloß erbaut. Diese Kinder, diese Ziegen und ein paar Lämmer, die sich menschenfreundlicher zu jenen halten, reinigen den Garten von Kraut und Unkraut, von Blumen und Dornen.

Uns beängstigen schon fürstliche Schlösser, die bloß zum Sommeraufenthalte bestimmt, den größeren Teil des Jahres mit hellpolierten, aber verschlossenen Fenstern stille ohne Bewohner mit offenen Augen im Schlafe zu liegen scheinen, da alles Grün umher wacht und rauscht, alle Quellen rieseln, alle Gänge offen stehen; schon diese ungeheueren Anstalten zum Leben ohne Leben erfüllen uns mit der wehmütigen Ahndung einer unbewußt um uns her geschehenen Völkerwanderung, die uns allein unter Fremden zurückgelassen hat, - und was ist diese Wehmut gegen den Schmerz, diese Völkerwanderung wirklich beendigt zu finden, was hoch gestanden tief gestürzt zu finden und die Kleinen wild und höhnend darüber herfallen zu sehen, ohne zu wagen, sich gleicher Höhe zu nahen; wenn sich gemeine rohe Armut über die Trümmer fremder Pracht und Bildung triumphierend lustig macht, unwissend an den Kunstdenkmalen zerstört, weil die Besitzer nicht mehr die Kraft haben zu schützen und zu erhalten, was sie vom Überflusse geschaffen hatten - und darum wendete ich

mich schmerzlich von einem Kreise lumpiger Barbarenkinder fort, die dort im Lustgarten des gräflichen Palastes an einem schönen Amor in Marmor, der schlafend unter einer Rosenlaube ruhte, die schändliche Art von Geißelung wiederholten, die ihnen in roher Erziehung zu einer scherzhaften Strafe geworden. Vergebens war mein Pochen an allen Türen, ob denn keine einzige Seele in dem großen Hause, die diesen Frevel, den ich gestört, auch bestrafte, einsam und immer schneller und ungeduldiger halte mein Schritt, wie von einer Schildwache die abzulösen vergessen, unter den Säulen des Eingangs, daß die Schwalben aus ihren Nestern im Laube der korinthischen Säulen ausflogen, vielleicht um zu schauen, ob es gewittere. Mir war so schwül zu mute und ich dachte nicht, daß in den oberen Zimmern zwei junge Gräfinnen versteckt wären, bei denen mir alles üble Wetter so leicht übergegangen wäre; ich stieg wieder in meinen Wagen und dachte, besser daß ein Wetterstrahl alle Kunstwerke in einem Augenblicke vernichte, ein Feind sie entrisse, als daß sie in vielen Jahren vor den Augen der Völker, die sie nicht verstehen, nicht in heiliger Sitte bewahren, verderben und geschändet werden; denn wer das Schöne zerstört, oder dessen Zerstörung duldet, kann es nie heiligen und erzeugen, wohl aber selbst der, welcher es gar nicht anders, als aus sich und der freien Welt gekannt hat.

Zweites Kapitel

[Inhaltsverzeichnis](#)

Graf P... und die Seinen

Dieser Palast, dieser Garten mit Kunstwerken geschmückt, die jetzt niemand wert zu sein schienen und niemand nützten, das Werk vieljähriger Anstrengungen eines leidenschaftlichen Bauverständigen, des Grafen P..., begründeten den Ruhm seiner Einsicht und seines Geschmackes; sie galten für Weltwunder in der ganzen Gegend und wären auch in Italien ausgezeichnet worden. Der Graf hatte sich mit vielem Kunstsinne einen der schönsten Pläne Palladios angeeignet und zugerichtet, der Garten ging aus dem französischen zu dem Naturgeschmacke über. Nicht die Schönheit dieses Baues, aber seine Größe kränkte den Stolz der Fürstin, deren Neigung zum Grafen in eine Art Eifersucht übergegangen war auf seine Frau, der sie es schon allzu hoch anrechnete, daß sie den Grafen in Besitz genommen. Sie fand sich in ihrem alten Schlosse zum erstenmal wie im Gefängnisse, seit sie in die hellen Zimmer ihr gegenüber blicken konnte; der Fürst, ihr sonst so ganz ergeben, war nicht zu einem ähnlichen Schloßbaue zu bewegen; der Graf hatte zu viel Stolz auf sein Werk, um sich mäßigen zu können, als die Fürstin es ihm aus Verdruß tadeln wollte; er wurde beleidigend und der Hof wurde ihm verboten, nachdem er dreißig Jahre mit dem Fürsten ganz vertraulich von der Jugendzeit an zusammen gelebt, mit ihm auf Reisen manches Abenteuer bestanden, die Fürstin ihm zugeführt hatte. Er sagte kein Wort zu seiner Verteidigung; doch ließ er über seine Gartentüre die Worte eines Liedes eingraben.

Freund, hüte dich vor Fürsten,
Denn Freunde werden sie nie
Magst du auch hungern und dürsten
Für sie.

Wollen wir aber ruhiger sein Verhältnis überschauen, so entdecken wir, daß es nicht immer reine Freundschaft war, die ihn dem Fürsten verbunden; die Freundschaft war ihm nur ein Mittel den Unterschied auszugleichen, den die Geburt zwischen ihnen beiden unabänderlich festgesetzt hatte. Doch war sein Geist unabhängig genug, um sich über diese Ungunst leicht hinwegzusetzen, welche gleich die meisten Einwohner der Stadt und der Gegend von ihm entfernte. Sein Einzugsfest in das vollendete Haus war wenig glänzend, auch von unangenehmen Zeichen begleitet. Der Erbprinz, der mit kindischer Neigung an der jüngeren Tochter des Grafen, Dolores, hing, war heimlich hinübergeschlichen; Dolores sprang mit ihm die glatten Treppen hinunter, der Prinz fiel herab und wurde blutig halbtot in das Haus seiner fürstlichen Eltern zurück gebracht, die den Bann ihrer Kinder, nicht zum Grafen zu gehen, darum noch schärften. Dieser Bann kränkte den Grafen sehr tief, insbesondere da eben dieser Älteste der fürstlichen Kinder, gegen die Familienart, schwarzes Haar, wie der Graf zeigte; er hatte ihn immer allen andern vorgezogen. Klelia, die ältere Tochter des Grafen wollte sich über diese Trennung tot grämen, sie erdachte die abenteuerlichsten Mittel ihre Verbindung zu erhalten, doch die Zeit und andre Gesellschaften ersetzten ihr allmählig, was Dolores in den ersten Tagen schon vergessen hatte.

Der große Bau, und noch mehr das Bemühen seinen Palast mit Gesellschaften zu beleben, hatten das Vermögen des Grafen in einer Reihe von Jahren aufgezehrt, während denen Klelia ihr achtzehntes und Dolores ihr sechzehntes Jahr erreichte; weder die Seinen noch die Fremden merkten etwas davon in dem steten Wechsel der verschiedensten

Zerstreuungen. Mit heimlichem Neide sahen die Prinzessinnen, als sie eines Abends mit ihrer Fürstin-Mutter in goldverschnörkeltem Wagen langsam daher fuhren, die Gräfin Dolores auf einem zierlichen englischen Pferde in rotem Reitkleide, von den artigsten Reisenden in mancherlei Uniform umgeben, zu einem Feste im Walde vorüberjagen, das sie aus der reichen Jagdmusik erraten hatten. Dolores machte dann wohl spielend die Herren auf den Kutscher mit dem großen Barte, auf die uralten schön geputzten Geschirre der sechs alten glänzenden dicken Rappen aufmerksam. So etwas erzählte sich leicht wieder und erbitterte; aber was bedurften sie der Herrscher, die froh sein mußten, daß so viel Geld in ihrer Stadt verzehrt werde. Klelia war mildtätig gegen Arme, Dolores kannte die Armut gar nicht, sie war ihr eine poetische Person, die sie einmal als Maske darstellte; sie erzählte den jungen Herrn ganz ernsthaft, sie sehne sich nach einem einfacheren Leben und die jungen Herren bewunderten sie. Der Graf, ungeachtet er seine Umstände genau übersah, lebte in gleicher Sorglosigkeit und guter Gesundheit, den fröhlichen Tagen, die jede Altersschwäche noch lange von ihm ab zu halten schienen; mit verkehrter Zuversicht rechnete er auf Umstände die nicht zu berechnen waren, auf den Tod einiger Lehnsverwandten, die statt zu sterben, sich verheirateten und Söhne zeugten, zuletzt auf die Lotterie. Als ihm zuerst deutlich wurde, daß er nicht gut noch einen Monat seinen gewohnten Aufwand bestreiten könne, träumte ihm, nachdem er spät zu Bette gekommen, seiner Frau und Kinder Alter, als die Zahlen in denen sein Glück begründet. Statt diesen Traum moralisch zu deuten, meinte er ihn unmittelbar zu bewähren und besetzte die drei Zahlen mit einer bedeutenden Summe in allen Lotterien; er war seiner Sache so gewiß, meinte es eine so bestimmte, himmlische Offenbarung, damit er sein angenehmes Leben fortsetzen könne, daß er mehrere Schuldner auf den Tag bestimmte, wo er alle Nachrichten von den Ziehungen erhalten. Der Tag

kam schnell heran, er öffnete mit Zuversicht die Briefe, keine seiner Zahlen war heraus gekommen. Er war leichtsinnig genug über sich selbst zu lachen und ohne den Seinen etwas von seinen Absichten zu vertrauen, nahm er Abschied, als wollte er eine kleine Reise machen um neue Gäste zu holen, da die letzten eben abgereist; und so fuhr er ohne Unterbrechung mit dem Reste seines baren Geldes bis zu einem deutschen Seehafen, und schrieb erst in dem Augenblick den Seinen eine kurze Nachricht von seiner Lage und seinem Entschlusse in die weite Welt zu gehen, als eben ein günstiger Wind einen Ostindienfahrer, auf dem er sich eingeschifft, zum Absegeln anblies.

Drittes Kapitel

[Inhaltsverzeichnis](#)

Tod der Gräfin P... Armut ihrer Töchter. Kriegsvorfälle

Ehe dieser Brief anlangte, waren in seinem Schlosse manche ängstliche herzerreißende Ereignisse Schlag auf Schlag über die armen Unschuldigen eingebrochen. Einige Kaufleute, die seinem Vermögen schon lange heimlich nachgespürt hatten, waren mit ihrer verzögerten Zahlung dringend geworden, die Gräfin hatte sie mit Lächeln erst abweisen lassen, aber die Leute kamen den andern Tag gleich wieder und wollten etwas bestimmtes über die Rückkehr des Grafen wissen. Die Gräfin wurde dabei von einer sonderbaren Angst ergriffen, insbesondere da ihr die längere Abwesenheit ihres Mannes befremdend schien; sie sandte ihm Stafetten nach an mehrere Orte, wo sie ihn vermutete; die jungen Gräfinnen befürchteten, ihm sei ein Unglück begegnet, Klelia betete und Dolores blieb beinahe einen ganzen Tag im Bette liegen. Ein alter Bedienter, der sie einst auf den Armen getragen und dem Hauswesen mit großer Treue vorstand, drückte ihnen die Hände und sagte bedeutend: sie möchten sich nur fassen, es sei nicht alles, wie es sein sollte, er habe schon seit einiger Zeit so was bemerkt, wenn er den Herrn rasiert; er habe zwar wohl ausgesehen, aber das Fleisch sei doch nicht fest gewesen, auch habe er wie im Traume gegessen; sicher sei er krank geworden. Der Brief des Grafen löste endlich alle bangen Zweifel und erhellte wie ein Wetterstrahl den Abgrund, vor dem sie standen. Die Gräfin hatte sich bis zu der Zeit bei dem fröhlichen Leben im Wetteifer mit ihren beiden schönen Töchtern, jugendlich frisch erhalten; der Graf hatte sie aus

mehr als bloßer Gewohnheit unverändert wie in den ersten Jahren ihrer Ehe geliebt; seine Abwesenheit allein, die Sorge für ihn hätte sie unabhängig von den übrigen Sorgen elend gemacht; sie alterte schnell und starb zu ihrem Glücke sehr bald; die Demütigung bei der Fürstin, der sie es sonst in allem zuvortun wollte, um einen Indult vergebens nachzusuchen, gab ihr den Todesstoß. Die liebenswürdigen beiden Töchter blieben mit ihrer Trauer, die sie äußerlich aus Armut nicht einmal anlegen konnten, einsam in dem weiten Schlosse zurück; ein Leid bekämpfte das andre und so viel sie geweint hatten, als sie ihre erste Kammerjungfern entlassen und die gewohnten Besuche abweisen mußten, so gleichgültig sahen sie die kostbaren Hausgeräte, Betten, Silberzeug in öffentlicher Versteigerung den Meistbietenden zuschlagen. Ihr alter Bedienter wütete gegen die hartherzige Schändlichkeit der Kaufleute, die durch des Grafen Unterstützung ihren Handel angefangen, durch unverschämten Betrug sich an ihm bereichert, und nun wegen einiger unbedeutender Schulden den Seinen das letzte entrissen; er schwor, es könne ihnen nie wohlgehen, aber was half das den Gräfinnen, denen es nun recht ernstlich übel ging. Die männlichen Lehen fielen in Administration, auch aus dem Hause wären die armen schönen Kinder vertrieben, trotz allen Schmeichelungen, die sie an die harten Schuldner verschwendeten, denen es zugesprochen, hätte nicht der Krieg das Städtlein durchzogen, der den fürstlichen Hof für immer aus dem Schlosse seiner Vorfahren entfernte und die Grundstücke im Werte so rasch herabsetzte, daß ein Haus von dieser Größe viel mehr Last als Einkommen brachte; darum zögerten die Leute weislich mit der Besitznahme. Die Gräfinnen hatten zu dem Schlosse eine so natürliche Neigung, sie kannten jedes Winkelchen darin; statt dem Rate des alten Bedienten zu folgen, in seinem Häuschen ein Zimmer anzunehmen, zogen sie sich auf ein kleines Stüblein ihrer Kammerjungfern zurück und kamen nun fremde Soldaten zur Einquartierung

so schlossen sie drei und vierfach alle Türen rings. Mehrmals drangen die müden Soldaten mit Gewalt in das Haus, und ließen sich, da sie niemand fanden, ihr Essen von der Stadt dahin bringen, tranken die Nächte durch, lärmten im Hause und die armen geängsteten Mädchen horchten bange, wie sich der wilde Zug ihnen nahe. Einmal drang sogar ein raubgieriger Haufen durch alle Türen bis zu ihnen ein, immer glaubt das Volk versteckte Kostbarkeiten zu entdecken, wo es verschlossene Türen findet; endlich traten sie nach aufgehauenen Türen in das Zimmer und fanden die Mädchen knieend vor einer Mutter Gottes, sie hatten einen ganzen Tag nichts gegessen, von Furcht gebleicht sahen sie rührenden Steinbildern gleich; der Anblick erschütterte selbst das rohe Volk. Die Soldaten fragten, warum sie denn nicht zu ihnen gekommen wären, sie hätten ihnen schon etwas geben wollen, und somit warf ihnen jeder ein paar Geldstücke hin, die leichtsinnig erworben, und nahmen dafür ein paar Handküsse; auch sagte einer zu der Gräfin Dolores, sie sei das schönste Mädchen, das er je erblickt, er wolle sie heiraten, sie möchte mitkommen. Er gefiel ihr auch recht wohl, doch wie er so in sie drang, mußte er schnell aufsitzen und auf und davon; sie sah ihn nie wieder. Der Krieg entfernte sich, der Mangel wurde um so fühlbarer aller Orten, je weniger er sich durch unbestimmte Hoffnung und gewaltsame Zerstreungen vergessen machte! Manche der harten Schuldner waren eben so arm wie die Gräfinnen, die sich jetzt ohne Scheu durch Bearbeitung ihres Gartens zu nähren suchten. Leider waren nur wenige Fruchtbäume, meist wilde Waldbäume und amerikanische Gesträuche darin gepflanzt; diese Bäume, zum Schatten in der Hitze bestimmt, mußten ihnen Feuerung geben, in den Gängen zogen sie Kartoffeln; ein paar Ziegen, die sie sich für Handarbeiten der Klelia kauften, gaben ihnen Milch, einige wilde Kaninchen, die sie in Fallen fingen, eine geringe Fleischspeise. Der alte Bediente, der sie verlassen mußte, um ihnen nicht lästig zu fallen, brachte ihnen allerlei

Mundvorrat; sie schämten sich nicht von ihm etwas anzunehmen, er hatte ihnen von Jugend auf manches Leckere, das ihnen der Gesundheit wegen vorenthalten wurde, heimlich zugesteckt; er brachte auch die artigen Handarbeiten der Klelia ganz heimlich zum Verkauf. Dolores stand meist zu spät auf, um in diesen Arbeiten etwas zu leisten, auch hatte sie am Zeichnen und an der Musik so überwiegende Freude, daß sie außer den notwendigen häuslichen Verrichtungen, selten etwas anderes vornahm. Ihr Zeichenbuch waren aber die großen weißen Wände im obersten Stockwerke des Schlosses, die sie sehr wunderlich mit allen ihr bekannten Historien in Kohle und Ruß bemalte. Zu ihrer Belehrung und Unterhaltung blieb ihnen an Büchern nichts, als was die Schuldner wegen der Altertümlichkeit verschmäht hatten. Doch die Einsamkeit führte sie durch einen Quartanten nach dem andern; meist waren es alte historische Bücher, deren altadeliche Gesinnung sie immer mehr gegen die damals allgemein sich regende Ausgleichung aller Stände einnahm; und so entgingen sie der Art neuer frecher Geselligkeit, die mit kriegerischer Sittenlosigkeit gepaart das Leben ärmerer Mädchen des Städtchens erheiterte und verderbte. Der Adel der Gegend war teils entflohen, immer im Wahne dem unvermeidlichen Schicksale zu entgehen, teils zu sehr verarmt und in eigenen Angelegenheiten zu weit verloren, um auf ein Paar junge Mädchen zu achten, die in Tagen des Glücks jeden Fremden ihnen vorgezogen; denn ein Vorzug scheint es oft selbst da, wo nur die Artigkeit obwaltet, einem ganz Fremden Gelegenheit zu geben, sich bekannt zu machen. Dolores, wenn sie Morgens spät aufgestanden war und zum Stickrahmen ihrer Schwester trat, hatte immer einen wunderbaren Traum im Kopfe, der ihr großes Glück versprochen und sie beide belustigte; bald war ein ritterlicher Fürst verwundet in ihr Haus gebracht worden und hatte sich ihr ehelich verbunden, zum Danke, wie sorgfältig sie seine Wunden verbunden; bald hatte ihr von einem

Baume geträumt im Garten, unter welchem ein Schatz liege – und dann ging sie wohl hin, grub eifrig und ließ auch der Schwester keine Ruhe, bis sie ihr geholfen und dann gruben sie bis die Quellen, die durchdringend den Sand näßten, auch ihre Hoffnung zu Wasser machten. So lebten die beiden Mädchen, jede in ihrer Art, in den Tag hinein; Klelia betete und arbeitete, Dolores träumte und erlustigte sich, ein Tag kam zum andern und endlich behauptete einer, er fange ein neues Jahr an und so wieder und wieder, daß sie schon dreimal seit dem großen Unglücke die Nester aus ihren Gartenhecken ausgenommen, die Vögel groß gezogen und heimlich verkauft hatten, aber kein Fürst kam sich im öden Hause ein Lager zu erlehen; selbst die Bettler scheuten sich vor einem Hause zu singen, vor dem das Gras aus allen Steinritzen hoch aufgewachsen war. Dolores sah einmal mit einem wunderlichen Aufwallen die geputzten Stadtleute Sonntags vorüber ziehen und sagte zu ihrer Schwester: Sieh einmal das Mädchen, welches dort geht, ich glaube, wenn man ihr ordentliche Kleider anzöge, sie sähe wie unser eins aus. Wie unser einer ordentlich, seufzte die Schwester, ich glaube wir könnten beide in den Röcken allein ordentlich gekleidet werden, die das Mädchen zum Überfluß trägt, ihre blanke Mütze schon gebe ein paar Kleider. – Sonderbar, meinte Dolores, die Leute wissen nichts rechts zu ihrem Vergnügen mit dem Gelde anzufangen, da fallen sie auf so abenteuerlichen Putz; hör ich wollte, wir hätten Verwandte unter den Leuten, ich glaube, doch sie täten mehr für uns als unsre Lehnsverwandten. – Hör Dolores, erwiderte Klelia, da habe ich neulich eine Geschichte in dem alten Buche vom Hugh Schapler gefunden, das du immer wegen der alten Sprache nicht leiden mochtest; ich habe mich ganz hinein gelesen und verstehe jetzt fast alles in den alten Büchern, die muß ich dir doch wieder erzählen, es ist doch immer auf eigene Art gewesen, wie adliche Menschen der Not begegnet sind und wir beweisens auch wieder. – Aber sieh einmal den

hübschen Bauerburschen mit der roten Weste, unterbrach sie Dolores, sieht der nicht unserm Erbprinzen ähnlich; hör Klelia, das sage ich Dir, wenn ich denke, daß ich immerdar in so bürgerlicher, gemeiner Beschäftigung mein Leben zubringen sollte, wahrhaftig ich möchte lieber solch einen Burschen zum Manne haben, als gar keinen. Schäm dich, sagte Klelia, auch im Scherz muß man nicht so reden; ich hätte nichts dagegen, wenn Du dich in einen armen Jüngling, den du zufällig kennen lernst, verliebt hättest; ich würde dich bedauern, aber nicht verdammen, wenn du dieser Leidenschaft die alte Sitte und Ehre unsres Hauses durch eine Mißheirat aufopfertest, aber so im Allgemeinen von den Männern, vom Heiraten reden, das geziemt keinem ehrlichen Mädchen. – Ei, sagte Dolores, und sang lustig:

Will ich mit schönen Knaben reden,
Die neigen sich in Demut gleich,
Und merken nicht wie gern ich jedem
Den roten Mund zum Kusse reich'
Ach dacht ich oft bei mir so schwer
Ach wenn ich nur nicht Gräfin wär'!

Wo hast du denn wieder diese Weisheit gelesen, du wirst dich noch überstudieren; erzähle nur die alte Geschichte, ich hoffe sie wird unterhaltender sein. – Wir müssen ihr kürzlich nacherzählen, teils weil die Geschichte uns erlustigt, teils weil sie zu den beiden Pflügetöchtern in naher Beziehung steht.

Viertes Kapitel

[Inhaltsverzeichnis](#)

Hugh Schapler und sein Vetter Simon

Herr Gernier Schapler (Capet) von Geblüt und Stamm ein edler rittermäßiger Mann, hatte sich nicht geschämt die Tochter eines reichen Metzgers zu Paris, eine fromme, tugendsame und überschöne Jungfrau zu einer eheligen Gemahlin zu nehmen. Gott, der ihn reichlich mit Geld und Gut versehen, hat ihm auch einen jungen Sohn mit dieser seiner Gemahlin beschert, an den er beider Kräfte so wunderbar gewendet, ein Kind von außerordentlicher Stärke und adlicher Gesinnung hervor zu bringen. Der Vater starb, noch ehe dieser Sohn geboren, die Mutter aber in der Geburt. Die Verwandten ließen ihn Hugh (Hugo) taufen, er wuchs in allen ritterlichen Tugenden auf, es war kein Turnier im Lande, wo er nicht Ehre eingelegt hätte, doch weil er ohne elterliche Zucht geblieben war, so schöpfte er mit dem großen Löffel auf und weil er viel vertragen konnte, so verschlemmte er viel. Seine Wirte, Schuster, Schneider, Harnischer, Sporer versahen es sich am wenigsten, als Hugh gar nichts mehr im Vermögen hatte, sie schlossen immer noch falsch, wer so viel vertäte, müsse so viel übrig haben, wie noch jetzt häufig der Fall ist. DOLORES Auch bei unserm Vater, – es ist doch unrecht, daß er gar nicht für uns gesorgt hat, warum hat er uns in die Welt gesetzt. Als nun diese Schuldleute kamen, saß Hugo in großem Unmute einige Tage bei sich verschlossen und aß arme Ritter statt der reichen Braten, bis ihm endlich einfiel zu seinem Vetter Simon nach Paris zu reiten, der ein reicher Metzger daselbst und seiner Mutter nächster Blutsverwandter war. Also

machte sich Hugh eines Morgens heimlich auf, ritt nach Paris und da er vor seines Veters Haus kam, das mit roten ausgeschnitzten und aufgeblasenen Braten, wie mit einer köstlichen Tapete behangen war, da wurde er bald erkannt und ihm die Türe geöffnet. Hugh aber, wollte nicht also hineinreiten sondern stieg ab von seinem Pferde, zog seinen Hut ab und grüßte seinen Vetter ganz demütiglich, welcher ihn mit gleicher Demut bewillkommte und sprach: Lieber Herr und Vetter, wie soll ich das verstehen, daß ihr euch gegen mich so demütig erzeiget, hab ich euch doch all mein Tage nie so schlecht gerüstet gesehen, so hat auch euer Vater Herr Gernier euch solchem geringen Stande nie zugeführt; ihr wißt wohl, wie er oft mit zwölf gerüsteten Pferden in meinem Hause zu Herberge gelegen, er hatte auch stets die auserlesensten Knechte aus ganz Frankreich, deshalb ich mich über euch entsetze und besorge, es gehe euch nicht nach eurem Sinne. Darum so kommt in mein Haus, euer Pferd soll wohl versorgt werden, habt ihr dann ein heimlich Anliegen, dadurch ihr so betrübt seid, wollet mir solches nicht verhalten; kann ich euch dann mit Leib und Gut behilflich sein, so sollt ihr an mir keinen Zweifel haben, ich will mich hierin nicht sparen, noch verdrossen sein. -

DOLORES Ja wenn unsre Vettern so gedacht hätten, und das war doch nur ein gemeiner Mann; ach Schwester wenn wir doch den Stadtschlächter zu unserm Blutsverwandten hätten.

..... Auf dieses freundliche Erbieten ging Hugh mit seinem Vetter Simon in sein Haus; sein Pferd wurde abgezäumt, er zog seinen Harnisch und Rüstung ab. Indem ließ sein Vetter Simon ein herrlich Nachtmahl auftragen, frische Würste in der Suppe, Rindermark auf geröstetem Brot, Rippenstücke mit Rosinen gefüttert, Brustkern mit Mandeln gefilzt und seine Hausfrau trat dabei vor, ganz rot, wie sie eben aus der Küche getreten vom großen Feuer und sagte auch ihre Verwunderung, Herrn Hugh in so schlechter Rüstung zu

finden, wie sie an seinem Vater nie gewöhnt gewesen. Aber Hugh schwieg darauf still und war fröhlich bis das Nachtmahl geendet und der Tisch aufgehoben worden; da fing Hugh an und erzählte seinem Vetter alle seine Handlungen, wie er in den zwei Jahren, seit er sein Vermögen ohne Vormund verwaltet, Haus gehalten und all sein Hab und Gut vertan, auch mehr denn zwei tausend Kronen schuldig geworden und weil er von diesen Schuldnern Tag und Nacht keine Ruhe behalten, sei er außer Landes gereist, von ihm einen guten Rat zu holen. -

DOLORES Wo mag jetzt wohl unser Vater sein?....

Da nun sein Vetter Simon dies alles mit großer Verwunderung und Mitleiden vernommen hatte, fing er an mit guten und lieblichen Worten den guten Hugh zu trösten, sprechend: Lieber Herr und Vetter, dieser euer Unfall ist mir von Herzen leid; ihr solltet euch aber anders in den Handel geschickt haben und das Eure nicht also unnütz verpraßt haben; denn gewonnenes Gut, wenn es verloren geht, ist gar schwerlich wieder zu überkommen; ihr solltet auch nicht so milde im Ausgeben gewesen sein, nach den schönen Weibern und böser Gesellschaft müßig gestanden haben, denn jetzund werdet ihr gewahr, daß deren keiner in eurer Nöten euch behilflich sei und könnte er euer Leben, da Gott vor sei, mit einem Heller erretten.

DOLORES Gibt uns wohl einer der reichen Engländer, oder der fremden Prinzen, die sich in unserm Hause belustigt, einen Heller? ... Zwar hat euer lieber Vater auch einen großen Stand geführt, er hatte aber dennoch groß Gut und Geld dabei erspart, welches ihr nun so unnütz vertan habt. - Ob dieser Strafrede Simons begann Hugh einen Verdruß zu schöpfen, hub an und sprach: Lieber Vetter Simon, die Predigt will mir zu lange werden, denn ich bin daran nicht gewohnt, sie tut mir weh im Bauche, wenn ich den Ostertag eine hör, so hab ich das ganze Jahr daran genug zu verdauen; es bedarf auch nicht viel Strafens, denn es ist geschehen, so bin ich auch der Predigt wegen nicht zu euch

gekommen, denn vergebens ist es den Stall erst zu beschließen, wenn die Rosse schon heraus sind. Aber das ist meine Bitte an euch, daß ich durch euren Rat aus dieser Schande käme. – Der fromme Simon, wiewohl ihn diese Rede ein wenig verdroß, ließ sich doch als ein guter Freund merken und sprach ganz einfältig: Mein herzlieber Vetter Hugh, was ich jetzt in strafweis geredet habe, meine ich von Herzen gut mit euch; dieweil ihr aber meines getreuen guten Rates, wie ihr sagt, leben wollt, so sage ich das bei meiner Treue, wenn ihr mir folgen wollt, will ich euch aus aller Gefahr und Nöten erretten, auf daß noch ein reicher Mann aus euch werde. – Auf diese Rede Simons antwortete Hugh: Lieber Vetter Simon, diesen Rat begehre ich von Grund meines Herzens von euch zu hören und weiß euch dafür großen Dank. Das will ich euch meiner Treu nicht verhalten, sprach Simon, denn ich gönne euch von Herzen alles Gute, mein lieber Vetter Hugh; darum so wäre mein treuer Rat, ihr bliebet diesen Winter bei mir, so wollte ich euch mein Handwerk lehren und euch Unterweisung geben, wie ihr nachmals eure Hantierung mit Kaufen und Verkaufen anschicken sollet, als mit Ochsen, Kälbern, Schafen und Schweinen sowohl beim Einkauf, wie beim Mästen und Schlachten; inzwischen möget ihr eine hübsche reiche Jungfrau, so man sehen würde, daß ihr euch fein in den Handel schicken tötet, zu einem eheligen Weibe erwerben, die euch bei euren gesunden Gliedmaßen wohl lieb gewinnen müßte. Dann möget ihr zuletzt Hantierung mit allerlei Kaufmannschaft anstellen und treiben, so ich dann sehen würde, daß ihr euch recht und wohl zu solchen Dingen schicket, wollt ich euch nach meinem Tode zu einem Erben machen aller meiner Hab und Güter, da ich keine Kinder oder nähere Anverwandten habe. Ihr dürft euch des Handwerks nicht schämen, da eure leibliche Mutter dabei gezogen und geboren worden. Hierauf zu antworten besann sich Hugh nicht lange, sondern sprach mit lachendem Munde: Freundlicher lieber Vetter Simon, ich bedank mich

höchlich gegen euch, wegen eures guten und getreuen Rats, bin aber nicht ganz willens, demselben nach zu kommen, denn zum Metzigen und Schlachten oder zur Kaufmannschaft habe ich keine Lust, weil ich gedenke meines Vaters ritterlicher Tugend nicht zu vergessen, dieweil ich mich von Jugend auf darin geübt habe und will meinen jungen Leib daran setzen. Wie sollt ich aller erst jetzt Ochsen und Schafschlachten lernen, da ich schon Menschen ritterlich darnieder gestreckt habe, womit ich manchem Fürsten dienen kann. Ja mir wäre lieber, ich hätte vier gute Hengste im Stalle, Sperber, Habicht, Falken oder Spürhunde, als tausend Ochsen; so wäre mir auch lieber, ich hörte Trommeln und Pfeifen, Lauten und Geigen, Tanzen und Singen, denn daß ich sollte die Ochsen, Schafe, Schweine, Kälber hören brüllen und grunzen. – Auf solche Rede der gute Simon dem Hugh traurig antwortete: Lieber Vetter Hugh, ich meine es gut mit euch, wollet ihr meinen Rat annehmen, es wird euch nicht gereuen. Jedoch so wollen wir jetztund solches bis Morgen beruhen lassen, vielleicht so möchtet ihr euch dann eines andern bedenken, wollet jetztund gutes Muts und fröhlich sein.

Also vertrieben sie ihre Zeit bis man schlafen ging, da ward Hugh herrlich und wohl gelegt, den seine jetzige Armut im Schlafe nicht störte, vielmehr schlief er in den halben Tag hinein bis zur Mahlzeit. Simon sein Vetter aber lag die ganze Nacht ungeschlafen, denn er ward von seiner Hausfrau recht übel behandelt, die nichts andres besorgte, denn daß Hugh seines Veters Rat folgen und bei ihr bleiben würde; darum sprach sie: Ach lieber Mann, was gedenkst du, du willst den Jüngling zu einem Handwerk verordnen, der alle seine Tage mit Fressen und Saufen, mit schönen Frauen zu kurzweilen hingebracht, in solchen Dingen sollte er uns bald um alles bringen, was wir ererbt und erspart haben, wie er mit seines Vaters Erbe getan hat. Darum ist mein Rat, du gebest ihm morgen eine ziemliche Zehrung und lassest ihn fahren, auf daß du sein ledig werdest, denn es ist leidlicher, einen

kleinen Schaden, als einen großen verschmerzen. – Darauf antwortete Simon: Liebe Hausfrau sei zufrieden, denn wahrlich dieses habe ich bei mir selbst vorhin schon überschlagen, ich besorg', er folgt meinem Rate und bleibt bei uns, was mir sehr leid wäre, ich besorge, unser beider Gut würde kein Jahr ausdauern, wenn er in seiner Gewohnheit fortführe. – Darüber ängstete er sich so sehr, auch kamen allerlei Fliegen, die sich abwechselnd auf seine Nase setzten und vor seinen Ohren brummten, daß es ihm sehr früh zu tagen schien. Es wurde ihm im Bette so unruhig, er stieg vor Tage heraus, ging dann nach dem Stalle und fütterte Hughs Pferd so gut er konnte und wartete mit großem Verlangen, wann Hugh aufstehen und ihm Bescheid geben würde. Da es nun schier um Mittag war und man den Inbiß nehmen wollte, erwachte Hugh, stand auf, pfiff sich ein lustig Liedchen, sah nach seinem Pferde, fand auch, daß es nach aller Notdurft wohl versehen war, da trat er zu seinem Vetter Simon in Meinung, ihm dafür zu danken. Da erschrak der gute Simon so sehr, daß er fast in Ohnmacht gefallen wäre; denn seine Sorge war immer, Hugh würde bei ihm bleiben, woran doch Hugh keinesweges dachte. Aber ehe dieser noch etwas gesagt, fiel ihm Simon ins Wort und sprach: Lieber Vetter Hugh, da ihr mir gestern Abends auf meinen Rat wegen des Handwerks geantwortet, euer Gemüt stände zu keinem andern Handwerk, als Fürsten zu dienen, so habe ich diese ganze Nacht nachgedacht; dieweil ihr dasselbe so lange getrieben, so folget dem nach, kommt in meine Kammer, ich will euch eine gute Zehrung mitteilen von wegen eurer Mutter, die mir sehr lieb gewesen, und die sich noch im Grabe umdrehen würde, wenn sie eure jetzige Not wüßte. – Da Hugh das hörte, wehrte er sich nicht lange, ging behend mit seinem Vetter in die Kammer; da zog Simon einen seidenen Beutel aus dem Tischkasten und sprach: Nehmet hin, mein lieber Vetter, diese dreihundert Kronen, verzehret sie von meinerwegen. – Wer aber war fröhlicher als der gute Hugh, der seinem Vetter

großen Dank sagte, desgleichen war auch Simon mit seiner Hausfrau sehr froh, es reute ihnen das Geld nicht, das sie ans Bein gebunden, da sie des Gastes los wurden. Also säumte sich Hugh nicht lange, wollte der Mahlzeit nicht warten, wie sehr ihn sein Vetter anflehete, weil er für ihn einen großen Rinderbraten an den Spieß stecken lassen. Hugh sattelte sein Pferd, zog Harnisch, Stiefel und Sporen an, dankte Vetter und Hausfrau für Geschenk und Herberge, setzte sich auf sein Pferd und ritt auf und davon. Der Vetter Simon stand noch lange mit der Mütze in der Hand in der Türe, und sah ihm nach und schüttelte mit dem Kopfe, die Frau aber, mit beiden Händen unter ihren Röcken gähnte und fror, und dachte wie ruhig sie die nächste Nacht schlafen wollte.

DOLORES Hör', wenn du so ausführlich die Begebenheiten des Ritters verlesen willst, da werden wir heute nicht fertig.

.... Hugh ritt nach Hennegau, weil dort ein großes Turnier gehalten werden sollte, – nun kommt es gar zu garstig.

DOLORES Wir sind ja unter uns und wenn du es weißt, so kann ichs auch wohl wissen, ich bin so groß wie du, ob du gleich zwei Jahre älter bist.

.... Aller Orten, wo Hugh in den Niederlanden turnierte, gewann er Preise und – gab sich mit den Mädchen ab – und dann mußte er flüchten, sich durchschlagen – zehn Söhne sind da von verschiedenen Frauen ihm geboren; er bekümmerte sich um keine, sondern zog immer weiter auf Abenteuer; das mag noch so adlich sein, recht ist es nicht.

DOLORES Da hast du wohl recht, aber die Kinder werden doch gesagt haben, es sei besser auf schlechte Art zur Welt kommen als gar nicht.

.... Nein, gewiß nicht. Hugh kam nun mit großen Ehren und vieler Beute nach Paris zu seinem Vetter zurück, der sich nicht wenig über seine schönen Pferde und prächtigen vergoldeten Harnische freute. Hugh stieg ab, erzählte ihm alle seine Geschichten, worüber sich dessen Hausfrau recht erstaunte und ihn gar sehr lieb gewann. Als das Herr Simon

merkte, rief er aus: Sankt Dioniß, ihr sollt fürder bei mir wohnen, ich will euch zu Lieb einen ehrlich adlichen Staat führen und halten, denn ich hab' mein Vermögen, seit ihr weg gewesen, ziemlich vermehrt, so daß ich eure Güter einlösen kann. So habt ihr auch viel gute Freunde in dem Lande, die euch wohl helfen mögen um eures Vaters willen, daß ihr zu guter Heirat kommt. -

DOLORES Den nähme ich schon zum Mann.

.... Lieber Vetter, sprach Hugh, ich habe eure Rede wohl vernommen und danke euch fast sehr, daß ihr meines Nutzens wegen so getreue Nachgedanken habt, bin aber noch keinesweges gesinnt zu der Ehe zu greifen, bedünkt mir noch immer viel besser, einander heimlich lieb zu haben, will mein Glück noch erwarten. - Dem guten Simon war das nicht recht, auch nicht seiner Hausfrau, die gern Hughs Hochzeit mit einer reichen Base ausgerichtet hätte.

DOLORES Jetzt erzähle nur recht schnell, mir fällt ein, daß ich den Vögeln kein Futter gegeben.

.... Ja sieh, der Hugh kam gerade zur rechten Zeit nach Paris, wo die Königin von Frankreich von dem Herzoge von Burgund gar sehr mit Kriegesvolk bedrängt wurde, der sie durchaus heiraten wollte, aber sie mochte ihn nicht leiden. So tapfer sich nun Hugh auch hielt und die Stadt verteidigte, so wäre er doch bald verloren gewesen, wenn sich nicht die zehn Söhne in Brabant, die schon herangewachsen waren, alle aufgemacht hätten nach Paris, als sie von ihres Vaters Bedrängnissen gehört hatten. Keiner der Söhne wußte aber vom andern, und so lief jeder seine Straße, bis sie endlich nicht weit von Paris alle zusammen kamen und sich erkannten; da verschworen sie sich mit einander und fielen wie eine Wetterwolke in das ruhige Lager des Herzogs, das noch im besten Schläfe lag. Als Hugh diese unerwartete Hülfe wahrgenommen, fiel er mit allen Seinen aus und sie machten eine große Niederlage unter den Burgunden und nahmen den Herzog gefangen. Da erkannte Hugh seine Söhne und küßte sie als Vater und die

Königin gab dem Hugh ihre Hand; er war es (Hugo Capet), der das größte aller regierenden Häuser Frankreichs auf den Thron setzte. Sein Vetter Simon verwunderte sich über Hughs besonderes Glück nicht wenig, der war auf einmal reicher als er sein lebelang mit allem Sparen werden konnte. Vetter Simon ließ es sich auch gefallen, von ihm zu einem Herzoge gemacht zu werden, doch mehr auf Anstiften seiner Frau, denn nach eigenem Begehren.

DOLORES Eine recht schöne Geschichte. Höre, Klelie, wenn es unser Vater heimlich auch so machte, hör', wenn er der Paswan Oglu wäre, von dem alle Zeitungen schreiben und von dem keiner weiß, ach, wenn das wahr wäre! Und bei diesen Worten fielen sie einander mit süßer Freundlichkeit in die Arme und lachten und weinten zugleich und dachten ihres Vaters, und dachten ganz gewiß, der ihnen als Vorbild aller adlichen Schönheit und Anständigkeit vorschwebte, müsse irgendwo ein gleiches Glück sich verdienen, und da verloren sie sich in mancherlei Träumen, die wir mit einigen Betrachtungen ersetzen wollen. Wir haben den festen Glauben, daß die periodische Not ganzer Völker, die unter mancherlei Namen meist unerwartet über sie einbricht, ganz notwendig sei, alle eigentümlichen Gesinnungen, Bildungen und Richtungen zu prüfen, die sich im Übermüte des Glückes entwickelt hatten, die zufälligen, leeren und störenden Sonderbarkeiten gehen unter, die echte, reine, aus sich selbst lebende Eigentümlichkeit wird bewährt, gestärkt und ihrer selbst gewiß. Die Auswanderungen aus Frankreich in den ersten Jahren der Staatsumwälzung zeigten uns einen großen Teil der gebildetsten Bewohner jenes reichen Landes in diesem Kampfe mit dem täglichen Bedürfnisse; die mannigfaltige Art, wie sie ihn bestanden, erregte allgemeine Teilnahme; viele ahndeten auch lange voraus, daß die Zeit in ihrem festen Schritte auch über Deutschland hingehen und die alten Verhältnisse zu Glück und Beruhigung mühsam auferbaut, niedertreten könnte. Wir sehen hier dieses Bild schon in einer Familie von dem

schuldigen auf den unschuldigen Teil einbrechen; die Schuld des Grafen konnte die Seinen des Überflusses berauben, aber das Notwendige hätte ihnen doch nie gefehlt, hätte der Krieg nicht so zerstörend auf der Gegend gelagert. In solcher Zeit der Not ist wenig davon die Rede, was das Beste für jeden zu tun sei, ihr entgegen zu wirken, sondern hier zeigt sich, was jeder nicht lassen kann und erklärt sich bei jeder Veranlassung. Mit Sehnsucht brach Dolores auf Veranlassung jener Geschichte in Klagen aus, daß dem Adel die Heiratslust so ganz vergangen schiene; eine glänzende Heirat sei der höchste Preis einer Frau, alle turnierten darauf. Nicht alle, sagte Klelia beleidigt, lieber wollte ich bis zu meinem Lebensende von meiner Hände Arbeit leben, als eine Heirat suchen. Die Arbeit macht dir gemeine Gesinnungen, fuhr Dolores heraus.

Fünftes Kapitel

[Inhaltsverzeichnis](#)

Graf Karl

Da trat der alte Bediente wie gewöhnlich in seinem Sonntagsrocke mit derselben Art zu ihnen ein, wie er in Zeiten des Glücks gekommen war, sie schmeichelten und ärgerten ihn nach alter Art. Aber statt wie gewöhnlich von ihrem Vater zu erzählen und von dem vielen Weine, den er bei Tische umhergesetzt und eingeschenkt, wie er dem Herrn den Schloßbau einst abgeraten, aber dafür beinahe aus dem Dienste gejagt worden wäre, begann er heute seine Reden ganz anders wohlgefällig geheimnisvoll. Erst nach langen Umschweifen von dem Glücke, das oft unverhofft käme, brachte er vor, daß ein junger Graf, wunderlich, halb soldatisch, halb abenteuerlich wie alle Studenten gekleidet, nicht groß aber von recht feinen Zügen, von dunklen Augen und krausem Haar, auf einem Wege, den sonst jedermann, dem er nicht notwendig, zu vermeiden pflegte, über alte Felsen und Schluchten sich dem gräflichen Lustgarten angeschlichen und über der Mauer, von der die Deckplatten und manchen Stein gestohlen, zu seiner großen Verwunderung vor dem Palaste zwei schöne Mädchen gesehen, die er für Königinnen wegen des edlen Anstandes aller ihrer Bewegungen gehalten, hätte nicht ihre Beschäftigung, die Wäsche an der Sonne auszubreiten und zum Bleichen zu begießen, ihn an seiner Meinung und an seiner Anrede gehindert. Der junge Herr hätte sich ihnen möglichst genähert, und hinter einem Haselstrauche versteckt, so lange zugesehen, als sie damit beschäftigt gewesen und nachher noch bemerkt, wie sie